

EBGB Veranstaltung 1.12.2014, Zentrum Paul Klee Bern  
**Partizipation:** Mitreden, mitbestimmen, mitgestalten

Referat von Angie Hagmann, Geschäftsleiterin avanti donne –  
Kontaktstelle Frauen und Mädchen mit Behinderung

Partizipation aus Sicht von Betroffenen

## **Wir dürfen partizipieren. Schön. Aber woran?**

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen

Ich freue mich sehr und es ist mir eine Ehre, dass ich heute an dieser Veranstaltung mitreden darf. Das ist mein persönliches Gefühl. Ich spreche heute aber nicht nur persönlich zu Ihnen, sondern auch als Vertreterin von Frauen mit Behinderung in der Schweiz. Und da muss ich beifügen: Es ist höchste Zeit, dass wir auch mal zu Wort kommen. Denn beim Kampf um Partizipation haben wir Frauen eine lange Erfahrung. Doch keine Sorge, ich werde jetzt keine feministische Brandrede starten. Worüber ich sprechen werde:

1. Zuerst möchte ich etwas sagen zu unserem Hintergrund und welche Erfahrungen wir als Frauen mit Behinderung mit Partizipation gemacht haben.
2. Dann möchte ich darlegen, was wir unter Partizipation verstehen... und warum der Begriff bei uns zwiespältige Gefühle auslöst.
3. Da Partizipation oft bei Projekten beginnt, möchte ich einige Kriterien vorstellen, die wir für eigene Projekte verwenden.
4. Schliesslich habe ich auch einige Erwartungen an «Stakeholder» formuliert, wie es der Auftrag des EBGB an mich war.

### **1. Hintergrund**

Der Verein avanti donne hat einige Besonderheiten:

- Sowohl in der Leitung als auch im Team sind ausschliesslich selbst betroffene (Fach-)Frauen tätig.
- Unsere aktiven Mitglieder sind Frauen mit allen Arten von Behinderungen.
- Wir arbeiten als einzige Organisation in der Schweiz mit den Perspektiven Behinderung und Geschlecht.

Den Anstoss für die Gründung im Jahr 2002 gaben Aktivistinnen aus der Behindertenbewegung der 80er Jahre. Sie mussten erleben, dass ihnen die Partizipation von zwei Seiten verweigert wurde:

1. Frauenbewegung / Gleichstellung von Frau und Mann: Frauen und Männer mit Behinderung waren dort kein Thema. Als hätten wir keine Familien und keinen Beruf, die wir vereinbaren müssen. Als würde es für uns keine Lohnungleichheiten geben. Als gäbe es kein Problem mit Gewalt. Kurz: Als wären Frauen und Männer mit Behinderung eine kleine exotische Gruppe, deren Existenz für die gesellschaftlich wichtige Frage der Gleichstellung der Geschlechter ohne Bedeutung ist. Erst heute, dank dem Frauengleichstellungsbericht, der vor einem Jahr publiziert wurde, ändert sich das ganz langsam. Grosser Dank nochmals ans EBGB, das uns diesen Bericht ermöglichte.

2. Behindertenorganisationen: Dort sind die zum Teil beträchtlichen Unterschiede bei den Lebensbedingungen von Frauen und Männern mit Behinderung bis heute kein Thema. Das ist schade, denn aus der Geschichte der Geschlechter-Gleichstellung gäbe es für die Behindertenpolitik, die nun mit Blick auf die UNO-Behindertenrechtskonvention gefordert wird, viel zu lernen – gerade auch in Sachen Partizipation.

## 2. Unser Verständnis von Partizipation

Damit bin ich beim Zauberwort des heutigen Tages. Meine Vorrednerin hat schon viele wichtige Aspekte erwähnt, und ich darf mich deshalb auf jene Merkmale beschränken, die der Grund sind, warum der Begriff «Partizipation» ambivalente Gefühle auslöst – nicht nur bei mir, sondern auch bei anderen kritischen Betroffenen, da habe mich vor dem heutigen Tag partizipativ umgehört.

Wenn man im Internet und in der Literatur über «Partizipation» recherchiert, fallen bei allen Unterschieden der Quellen zwei Merkmale auf:

**1. Partizipation ist ein Allheilmittel.** Der Begriff wird für alle möglichen Vorgänge und in allen möglichen Kontexten verwendet. Er ist ausschliesslich positiv besetzt, und es sind hohe Erwartungen mit ihm verbunden: Durch Partizipation sollen sich Mitarbeitende mit ihrer Firma stärker identifizieren und mehr leisten, Schüler sollen besser lernen, Patientinnen und Patienten sollen durch partizipative Entscheidungsfindung schneller gesund werden und Bürgerinnen und Bürger sollen dank Partizipationsmodellen endlich mehr an die Urne gehen und sich mehr am politischen Diskurs beteiligen.

**2. Charakter der Freiwilligkeit.** Alle vorhin als Beispiel erwähnten Akteure – Arbeitgeber und Angestellte, Lehrer und Schüler, Ärzte und Patienten, Politiker und Bürger – verfügen in ihrem Umfeld über ungleich lange Spiesse. «Partizipation» im

jeweiligen Setting ist freiwillig und auf bestimmte Bereiche begrenzt. Sie kann, aber sie muss nicht gewährt werden, schon gar nicht umfassend.

Partizipation, wie sie heute umgesetzt wird, hat immer zwei Perspektiven: Es gibt jene, die Partizipation gewähren, und es gibt jene, die partizipieren dürfen. Dies impliziert nicht nur ungleiche Macht, sondern auch ungleiche Rechte.

Oft sind die Rechte tatsächlich nicht gleich, weil auch die Verantwortung ungleich ist. Aber es ist nicht immer so. Bei der «politischen Partizipation» zum Beispiel stimmt das für die Mehrheit der Erwachsenen mit einer Behinderung nicht. Wir sind gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger, und ich wehre mich dagegen, wenn politische Rechte nun wieder auf die Ebene der Freiwilligkeit zurückgestuft werden. Wenn Betroffene in der Politik nicht voll partizipieren können, zum Beispiel wegen Barrieren, dann ist das eine Verletzung unserer Rechte. Diese Rechte müssen nicht mit Partizipationsparolen wieder von neuem verhandelt und erstritten, sondern ohne Wenn und Aber durchgesetzt werden.

Abgesehen davon ist Barrierefreiheit noch keine Partizipation, sondern bloss eine Voraussetzung dafür.

Umgekehrt kann es auch sein, dass Betroffene gar nicht partizipieren wollen in der aktiven politischen Arbeit, obwohl sie dies könnten. Das ist ein persönlicher Entscheid, der zu respektieren ist und nicht allein mit Barrieren erklärt werden kann.

Zurück zur alltäglichen Partizipation: Für diejenigen, die – aus welchen Motiven auch immer – mehr «Partizipation» ermöglichen wollen, geht es darum, Menschen mit Behinderung zu gewinnen, bei einem Prozess oder in einem Projekt mitzumachen. Für uns Betroffene muss es darum gehen, in Entscheidungsprozesse einzugreifen. Anders gesagt: Es geht um Einmischung, und das haben bekanntlich nicht alle gern.

Sich einmischen – das gefällt mir besser als mitreden. Mitreden, das passt auch für Kinder, und das ist natürlich auch wichtig, weil auch die Rechte der Kinder – ob behindert oder nicht – noch lange nicht überall respektiert werden. Doch für uns als mündige und gleichberechtigte Erwachsene kann es 30 Jahre nach dem Internationalen Jahr der Behinderten nicht mehr darum gehen, ob wir «Mitreden» dürfen. Geredet wurde nämlich schon viel, und Betroffene reden heute auch in der Politik mit. So viel, dass es bei der letzten IV-Revision im Parlament sogar schon Klagen gegeben haben soll über das intensive Lobbying von Menschen mit Behinderung.

Und jetzt also wieder so ein Wort, das schon am Anfang viel zu reden gibt. Dabei kommt der Begriff «Partizipation» der deutschen Fassung der UNO-Konvention im Unterschied zum englischen Original gar nicht vor – auch nicht in der Schattenübersetzung. Für das, was im Deutschen mit Partizipation gemeint ist, steht dort Teilhabe und Teilnahme.

### Das Partizipationsmodell von avanti donne

Haben, Nehmen, Teilen... das ist gut, da kann sich jeder etwas darunter vorstellen. Ein dritter Aspekt fehlt mir aber dabei: Das Teil-Sein. Deshalb verwenden wir für Partizipation ein Dreieck mit drei möglichst gleich langen Seiten. Dazu schreiben wir die Voraussetzungen, die es braucht, damit Menschen mit Behinderung teilhaben, teilnehmen und gleichberechtigt Teil sein können. Grafisch sieht das so aus:

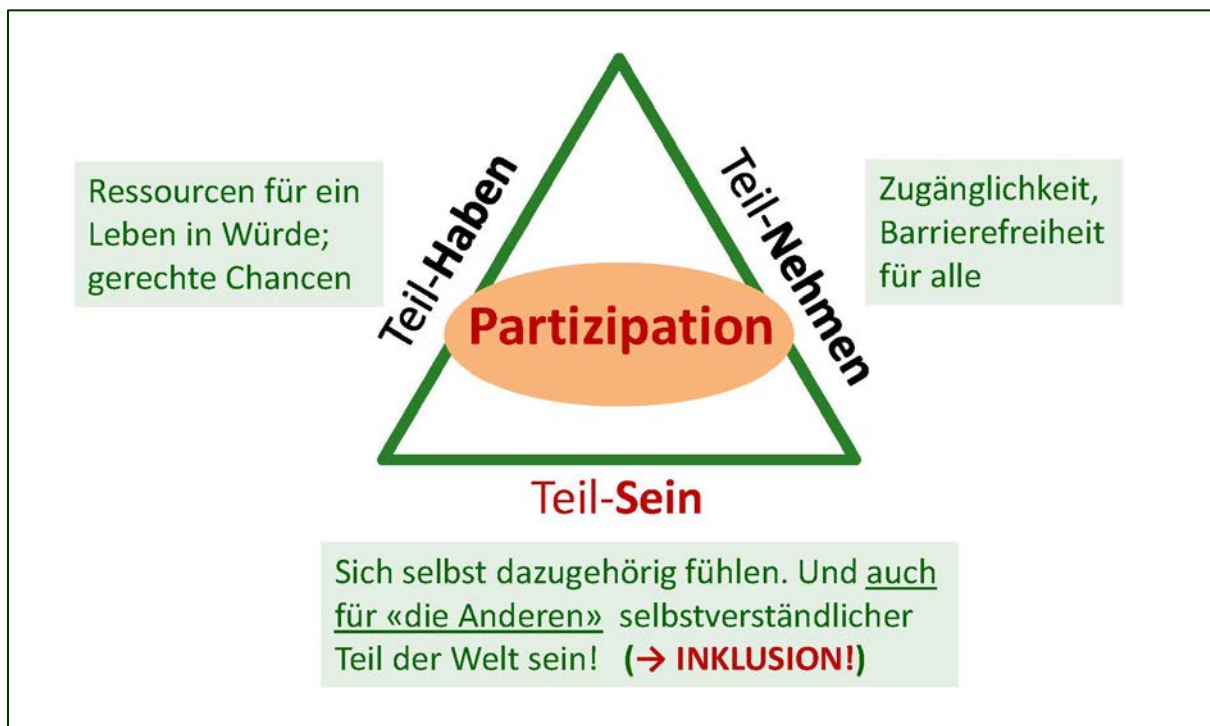


Abb. 1: Partizipationsmodell avanti donne

Teil-Sein bedeutet für mich, dass ich mich zugehörig fühle – zu einer Gruppe, zu einer Schule, zu einer Firma, zu einem Land, auch wenn ich anders höre oder mich anders fortbewege oder anders denke als die Mehrheit.

Umgekehrt bedeutet mein Teil-Sein für diese Mehrheit, dass sie mich als zugehörig wahrnimmt, dass ich also ein selbstverständlicher Teil auch ihrer Gedankenwelt bin. Konkret hätte dies zum Beispiel zur Folge, dass ArchitektInnen schon bei der Planung ganz selbstverständlich davon ausgehen, dass auch Menschen mit Hör-, Seh- oder Körperbehinderung oder mit einer anderen Wahrnehmung von Raum ihre Bauten nutzen werden bzw. nutzen können müssen.

Dieses Teil-Sein hat für beide Seiten mit Gefühlen zu tun, und dazu sage ich nur: Unterschätzen Sie die Macht der Gefühle nicht. Was passiert, wenn die Prozess-Verantwortlichen zu wenig an die Gefühle der Menschen denken, sieht man momentan in Deutschland bei der Inklusion im Bildungsbereich. Dort hat man es verpasst, unzweideutig klar zu machen, was mit Inklusion gemeint ist und was nicht. Das Resultat ist eine gehässige Bürgerdebatte, die den Inklusionsgedanken schon im Keim zu ersticken droht. Ich hoffe, dass das in der Schweiz anders laufen wird.

Also Vorsicht mit immer neuen Fremdwörtern und unklaren Begriffen, gerade, wenn sie so schön klingen und trendy sind wie Partizipation. Die Deutungshoheit für diese Begriffe ist nicht bei uns. Und Gefühle lassen sich weder steuern noch vorschreiben.

Manchmal tauchen neue Begriffe auch dann auf, wenn man mit alten irgendwo feststeckt und nicht mehr weiter weiss. Stichwort Integration.

Man macht dann zwar das Gleiche wie immer, aber unter einer neuen Flagge. Das muss nicht schlecht sein, es absorbiert aber viele Ressourcen, die dann anderswo fehlen. Das schöne Märchen dazu heisst «Des Kaisers neue Kleider».

Als Betroffene sollten wir uns die Freiheit nehmen, genau hinzuschauen und zu sagen, wenn der Kaiser in Wahrheit gar nichts anhat. Partizipation hat nämlich, so meine ich, auch etwas mit Emanzipation zu tun. Dazu gehört die Freiheit, nicht jede Suppe zu essen, die einem schmackhaft gemacht wird.

### 3. Kriterien für partizipative Projekte

Doch genug der Kassandrarufer. Wir sind selbstverständlich alle für Partizipation, schliesslich ist unser ganzer Verein zu hundert partizipativ. Dennoch stellt sich auch für uns immer wieder die Frage, wo und wie Mitglieder der Basis aktiv mitwirken können.

Wir haben ganz unterschiedliche Beeinträchtigungen und auch unterschiedliche persönliche Voraussetzungen. Im Kern stehen wir hier darum vor den gleichen Herausforderungen, wie wenn es um Partizipation auf der gesellschaftlichen Ebene geht. Auch wir müssen achtgeben, dass möglichst niemand aussen vor bleibt.

Da mit dem Begriff «Partizipation» hohe Erwartungen geweckt werden, ist auch das Risiko für Enttäuschungen hoch. Und auch anders rum kann es laufen: Es partizipieren viele, doch dem Projekt geht vorzeitig der Schnauf aus und den Budgetverantwortlichen gleich damit. Denn das wird oft unterschätzt:

Partizipation macht Projekte komplexer und aufwändiger; sie braucht Zeit, Geld und je nach Stufe der Partizipation und Thema des Projekts auch fachliches Wissen.

Damit es möglichst gut ausgeht, wenden wir in unseren Projekten Kriterien aus dem Projektmanagement an und wie auch wir sie erwarten, wenn wir in einem externen Projekt mitarbeiten. Der Schlüsselbegriff heisst Transparenz:

**Form und Stufe der Partizipation** müssen klar sein, nach innen und nach aussen. Worum geht es genau? Um Information? Wollen wir Meinungen einholen oder Ideen? Das wären Vorstufen der Partizipation. Oder wollen wir echte Partizipation in Form von (demokratischer) Mitbestimmung oder durch Abgabe von Entscheidungskompetenz und Verantwortung?

**Ziel und Zweck der Partizipation.** Warum braucht es den Einbezug von Dritten? (Betroffene sind wir ja alle...) Welche Vorteile erwarten wir für das Projekt, welche für die Mitwirkenden?

**Aufgaben, Kompetenzen und Ressourcen:** Die Frauen, die aktiv mitwirken sollen, müssen wissen, was genau von ihnen erwartet wird. Was ist ihre Aufgabe – und was nicht? Was sind ihre Kompetenzen im Projekt? Welche Ressourcen stehen zur Verfügung?

**Verantwortlichkeiten, Arbeitsschritte, Entscheidungsfindung und Verwendung der Ergebnisse** müssen ebenfalls schon am Anfang transparent sein, wenn das Projekt zu einem guten Ende kommen soll.

**Anerkennung der geleisteten Arbeit.** Sobald die Mitwirkung mit einem bestimmten Aufwand verbunden ist und/oder Facharbeit verlangt, wird sie entschädigt. Es ist ein verbreitetes Übel, dass Arbeit von Menschen mit Behinderung nicht anständig oder überhaupt nicht bezahlt wird. Dies hat den Beigeschmack einer barmherzigen Tat von jenen, die Menschen mit Behinderung mitarbeiten lassen – als sei ihre Leistung nichts wert und als müssten sie froh sein, dass sie überhaupt etwas tun dürfen.

Damit bin ich bei den Erwartungen. Auch hier geht es um Transparenz.

## 4. Erwartungen an Stakeholder

**Wer muss «an der Gesellschaft» partizipieren können?**

**Alle!** (vgl. BV Art. 8., BehiG, UN-BRK...)

Auch Betroffene mit Mehrfachbehinderung, in Institutionen, ausländischer Herkunft, Betroffene, die nicht (mehr) erwerbstätig sind ...

**Woran wollen / sollen wir partizipieren?**

Das muss klar sein, denn es gibt durchaus Erscheinungen in unserer Gesellschaft, an denen wir voll partizipieren «dürfen», obwohl wir dies – zumindest nicht als Kollektiv aller Menschen mit Behinderung – gar nicht wollen. Stichworte sind Leistungsdruck, Konkurrenzkampf, Bedrohung der existenziellen Sicherheit.

Vor diesem Hintergrund muss Teil-Haben daher auch und vor allem Teil-Haben am Wohlstand unseres reichen Landes bedeuten.

Damit meine ich die Mittel für eine Existenz in Würde auch ohne Erwerbsarbeit, damit meine ich für uns Frauen einen gerechten Anteil am Erwerbsarbeitskuchen; damit meine ich für junge Betroffene eine Wahlmöglichkeit bei der Ausbildung. Nicht alle jungen Frauen mit einer Körperbehinderung müssen ins Büro, nur damit sie

möglichst rasch irgendwo «versorget» sind für den Rest ihres Berufslebens. Wie junge Leute ohne Behinderung haben auch sie das Recht, etwas zu lernen, das ihren Interessen entspricht, etwas auszuprobieren in unserer Multioptionsgesellschaft. Dazu gehört auch das Recht, sich bei der Berufswahl zu irren.

### **Erwartungen an Entscheidungsträger / Organisatoren von Partizipation:**

- «Partizipation» im Sinn der UN-Behindertenrechtskonvention braucht ein Gesamtkonzept mit verbindlichen Teilzielen, sonst ist Aktivismus programmiert.
- Es braucht eine gerechtere Verteilung der finanziellen Mittel und der Aufmerksamkeit für *alle* Gruppen von Betroffenen. Partizipation von Menschen mit unsichtbaren Behinderungen oder mit Mehrfachbehinderung erfordert andere Massnahmen und Konzepte als Partizipation von RollstuhlfahrerInnen.
- Wirksamkeit und Wirkung von Massnahmen müssen evaluiert werden, damit bestimmte Sub-Gruppen nicht noch mehr «abgehängt» werden.
- Innovation durch Perspektivenwechsel: Kooperation mit Bereichen, die langjährige Erfahrung mit Partizipation haben (Bildung, Gesundheitsförderung, Städteplanung...), anstelle von selbstreferenzieller Pflege des eigenen «Gärtlis» würde nicht nur neues Wissen generieren, sondern auch Zeit und Geld sparen.
- Erwartung an Behindertenorganisationen: Warum gehen sie nicht mit dem guten Beispiel voran und besetzen Machtpositionen öfter mit Frauen und Männern, die Fachkompetenz und relevante Behinderungserfahrung haben? Diese gibt es.

### **Fazit**

1. Als Betroffene müssen wir nicht dankbar sein, wenn man uns reinlässt in die Gesellschaft. Genau wie die Frauen früher sind wir nämlich schon lange hier – wir waren es schon immer! Heute, auch dank dem BehiG, sieht man uns, wir reden mit, wenn es uns passt, und man hört uns da und dort auch schon zu. Was wir noch schaffen müssen, ist, für unsere Anliegen Mehrheiten finden.
2. Partizipation in Prozessen und Projekten ermöglicht wichtige Erfahrungen und kann den Boden vorbereiten für mehr. Wenn sich in der Gesellschaft aber wirklich etwas ändern und «Partizipation» im Sinn der UN-BRK Wirklichkeit werden soll, dann muss das Ziel nicht Partizipation in Projekten sein, sondern eine partizipative Kultur. Ein anderes Wort dafür ist Inklusion.

Herzlichen Dank, dass ich an Ihrer Aufmerksamkeit partizipieren durfte.